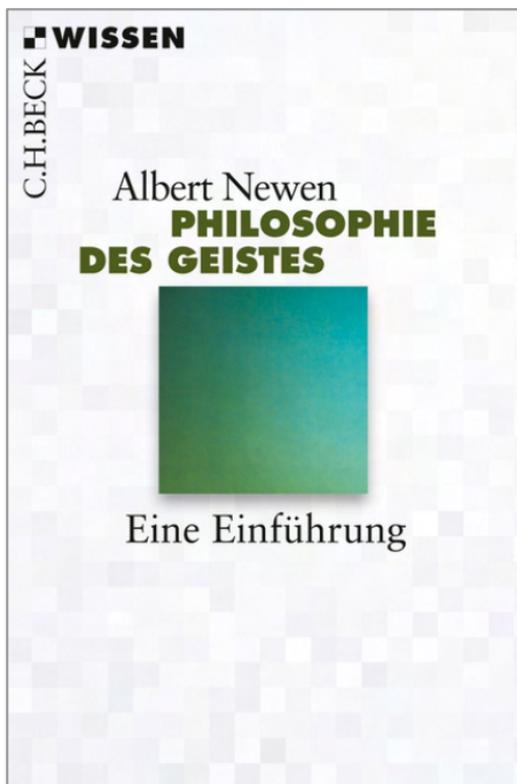


Unverkäufliche Leseprobe



Albert Newen
Philosophie des Geistes
Eine Einführung

144 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-63858-9

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/10267795>

Vorwort

Was zeichnet den menschlichen Geist aus? Was sind überhaupt geistige Phänomene? Wir machen bewusste Erfahrungen, seien es Wahrnehmungen oder Gefühle, und haben bewusste Gedanken: Welchen Platz haben unsere subjektiven Erlebnisse und unsere Ich-Erfahrungen in einer zunehmend von den Naturwissenschaften erforschten und technisch beherrschten Welt? Können wir überhaupt eine wissenschaftliche Theorie des Bewusstseins entwickeln? Welche Rolle spielt unsere Gefühlswelt für unsere Vernunft und die Handlungssteuerung? Schließlich ist es nach wie vor eine offene Frage, in welchem Maße wir einen freien Willen genießen. Das Universum des menschlichen Geistes ist eines der letzten großen Rätsel für Philosophie und Wissenschaft.

Die Einführung packt die Aufgabe an, einen wissenschaftlichen Zugang zu diesen Fragen zu eröffnen. Dabei steht die philosophische Theoriebildung klar im Zentrum, aber am Beispiel der konkreten Phänomene wie Bewusstsein, Emotionen und Willensfreiheit werden auch die neueren empirischen Erkenntnisse intensiv mit berücksichtigt. Die moderne Philosophie des Geistes ist ein interdisziplinäres Unternehmen, das sich aus der Sicht der Philosophie nicht mehr adäquat ohne Berücksichtigung von wesentlichen Erkenntnissen aus Psychologie, Psychiatrie und Neurowissenschaften entwickeln lässt. Aus dieser Zugangsweise ergibt sich eine Empfehlung für den Leser: Die Einführung richtet sich vor allem an Philosophiestudierende, die das Teilgebiet der Philosophie des Geistes gründlich kennenlernen möchten. Für interessierte Laien oder Leser, die aus dem Bereich der Kognitionswissenschaften (von Linguistik über Psychologie bis hin zu den Neurowissenschaften) kommen und sich weniger für Begriffsklärungen und allgemeine Hintergrundtheorien, sondern für Theorien von konkreten geistigen Phänome-

nen interessieren, empfiehlt es sich, erst mit Kapitel 3 zu beginnen und außerdem in Kapitel 4.1 das zweite und dritte Unterkapitel zu überspringen. Auch ohne dies lassen sich einige wichtige Bausteine einer Philosophie der Kognition erschließen.

Für kritische Kommentare im Laufe der Ausarbeitung des Manuskripts bedanke ich mich bei Tobias Schlicht, Jürgen Schröder, Gottfried Vosgerau und Anna Welpinghus. Eine wichtige Hilfe waren zudem die Studierenden Lara Kirfel, Tobias Koch und Robert Schütze, die mir die studentische Wahrnehmung der Darstellung kritisch gespiegelt und zudem wichtige Zuarbeiten beim Erstellen der Formalia geleistet haben. Dem Verlag C. H. Beck danke ich für die sehr kooperative Zusammenarbeit.

Albert Newen

I. Was sind geistige Phänomene?

Wir können im Frühsommer an einem Sonntagnachmittag an einem Gartenteich sitzen, die erste Sommersonne auf der Haut spüren, einen Kaffee genießen und uns mit guten Freunden unterhalten. Dann spüren wir ein angenehmes Gefühl auf der Haut, wir haben ein Geschmackserlebnis und sind vielleicht sogar in einem philosophischen Diskurs mit Gästen, der angestregtes Überlegen erfordert, bis schließlich der Gastgeber entscheidet, einen Kuchen zu servieren, und der Gedankenaustausch in ein allgemeines Alltagsgespräch wechselt. Diese Episoden manifestieren, dass die Beteiligten geistige Phänomene haben. Aber was genau besagt dies? Zur Klärung können wir drei Unterfragen in den Blick nehmen:

- Welche Phänomene erfasst man, wenn man von geistigen Phänomenen spricht?
- Haben sie ein durchgängiges Merkmal?
- In welchem Verhältnis stehen geistige Phänomene zu physischen Phänomenen?

1.1 Die Varianz geistiger Phänomene

Zu den geistigen Phänomenen gehört ein bunter Strauß von Alltagserfahrungen: Wahrnehmungen, Gefühle, Schmerzen, Wünsche, Überzeugungen, Hoffnungen, Gedanken, Erinnerungen, aber auch Verhaltensneigungen wie die Eigenschaft, jähzornig zu sein oder hilfsbereit zu sein. Lassen sich diese geistigen Phänomene irgendwie sinnvoll ordnen? Dazu gibt es verschiedene Ansätze. Wenn wir eine Mischung aus Alltagsordnungen und wissenschaftlichen Ordnungen für den Anfang heranziehen, so bietet es sich an, die wichtigsten Phänomene in eine von drei groben Alltagstypen einzuordnen, nämlich das Wahrnehmen, das Fühlen und das Denken (dies ist eine Vereinfachung, da wir

bei Anspruch auf Vollständigkeit zumindest auch noch die Dimensionen der Erinnerungen und der Absichten einbeziehen sollten; die nachfolgenden Unterscheidungen gelten aber auch für weitere Klassen mentaler Phänomene). Für alle Alltagstypen erweist sich die theoretische Unterscheidung von Akt, Ereignis oder Vorkommnis einerseits und Disposition (Verhaltensneigung) andererseits als sehr hilfreich: Betrachten wir das Denken, so können wir sehr sinnvoll über einen Denkakt als *mentales Ereignis*, einen Gedanken zu einem Zeitpunkt, sprechen (z. B. «ich denke jetzt gerade, dass $2 + 2 = 4$ ist»). Wir können aber auch über einen Gedanken als Disposition sprechen, z. B. wenn ich sage: «Ich weiß, dass $2 + 2 = 4$ ist», so habe ich dieses Wissen auch dann noch, wenn ich gerade nicht den Gedanken aktiv denke. Das Wissen von einem Gedankeninhalt ist als Disposition, als Verhaltensneigung charakterisierbar: Wenn man mich fragen würde, wie das Ergebnis von « $2 + 2$ » lautet, so würde ich «4» antworten, und das ist zutreffend, auch wenn ich zu den meisten Stunden des Tages nicht an die triviale mathematische Wahrheit denke. Wenn wir die beiden Unterscheidungen von Wahrnehmen, Fühlen und Denken einerseits sowie von mentalem Ereignis und mentaler Disposition (Vermögen) andererseits kreuzen, so ergibt sich das folgende Bild:

	Mentale Ereignisse	Mentale Dispositionen
Wahrnehmen	• Wahrnehmungsakte (z. B. etwas Rotes sehen)	• Wahrnehmungsvermögen (die Fähigkeit, bestimmte Inhalte wahrzunehmen)
Fühlen	• Gefühlserlebnisse (z. B. Angst oder Lust erleben)	• Emotionsvermögen (Fähigkeit zu emotionalem Erleben, z. B. zu Angst, Stolz, Liebe, Trauer)
Denken	• Denkakte (Vorkommnisse von Wünschen, Überzeugungen, Befürchtungen usw.)	• Denkfähigkeiten, -neigungen (bestimmte Denkinhalte zu erfassen)

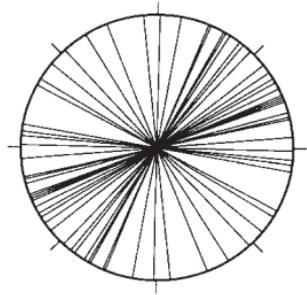
1.2 Geistiges: Das Fehlen eines durchgängigen Merkmals

Diese Grobklassifikation wird sich zumindest für philosophische Diskussionen als fruchtbar erweisen. Können wir denn für alle so charakterisierten Phänomene ein durchgängiges Merkmal aufzeigen, außer dem trivialen Merkmal, dass wir sie alle als «geistige Phänomene» bezeichnen? In der philosophischen Tradition war es Franz Brentano, der mit der These bekannt geworden ist, dass geistige Phänomene sich durch «Intentionalität» auszeichnen. Dabei meinte er das Merkmal, dass sich viele geistige Phänomene auf ein Objekt beziehen, z. B. ist meine Vaterliebe zu Carina intentional, weil sie auf Carina gerichtet ist; mein Gedanke, dass Sherlock Holmes ein scharfsinniger Detektiv ist, ist intentional, weil er auf die fiktive Figur Sherlock Holmes gerichtet ist. Brentano war beeindruckt von unserer Fähigkeit, unser Denken auf etwas zu richten, das nicht existiert, und glaubte daher, dass dieses Gerichtetsein, das er mit dem Begriff der Intentionalität einfangen wollte, das Kernmerkmal alles Geistigen sei. Doch dies trifft keineswegs zu: Müde sein, nervös sein, gelangweilt sein sind geistige Zustände eines Menschen, die nicht auf ein Objekt gerichtet sein müssen. Sie können sich einfach so einstellen. Gibt es nicht andere Eigenschaften, die das Geistige auszeichnen?

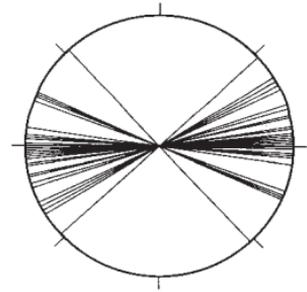
Descartes zufolge waren alle geistigen Zustände bewusste Zustände. Damit ist Bewusstsein ein weiterer Kandidat. Doch seit der Entstehung der Psychoanalyse ist es unstrittig, dass wir unbewusste geistige Zustände annehmen müssen. Dies wird auch durch moderne psychologische Studien im Falle von Schädigungen des Gehirns (Läsionen) bestätigt. Ein berühmter Fall ist die visuelle Form-Agnosie, unter der die Patientin D. F. nach einer Läsion leidet (Milner/Goodale 1995): Sie kann einen unmittelbar vor ihr stehenden drehbaren Briefkasten nicht bewusst wahrnehmen, und zwar weder sehen, was es ist, noch die Richtung des Briefschlitzes bewusst sehen, wenn man ihr sagt, dass es ein drehbarer Briefkasten ist. Aber wenn man der Patientin einen Brief in die Hand drückt, so kann sie den Brief bei jeder Stellung des Briefkastens gezielt einwerfen; d. h. die Infor-



Wahrnehmungsbedingung



Handlungsbedingung



mation über die Richtung des Briefkastens steht unbewusst zur Verfügung.

In ähnlicher Weise – und ähnlich erfolglos – lassen sich andere Eigenschaften betrachten, z. B. die Nichtkorrigierbarkeit: Wenn ich glaube, dass ich den geistigen Zustand *M* habe, dann darf niemand mich in dieser Einschätzung korrigieren. Es ist offensichtlich, dass dies für die oben eingeführten Dispositionen nicht zutrifft: Wenn jemand jähzornig ist, dann kann er das selber selten sehr gut einschätzen. Das können Dritte viel besser. Ist denn die Nichtkorrigierbarkeit wenigstens ein Merkmal von mentalen *Ereignissen*? Wenn ich gerade ein Gefühl erlebe und dieses als Ärger bewerte, kann mich dann jemand korrigieren? Es ist sicherlich unter Erwachsenen nicht üblich, andere offen zu korrigieren, aber bei Kindern machen wir das oft, weil sie in der Einschätzung von komplexen Emotionen erst lernen müs-

sen, sicher zu werden. Aber auch bei Erwachsenen können wir aus neutraler Perspektive leichter sehen, dass das, was ein anderer bei sich als Ärger einschätzt, eigentlich Eifersucht ist, die er sich aber nicht eingestehen möchte. Damit fällt die Nichtkorrigierbarkeit als ein durchgängiges Merkmal des Mentalen weg.

Auch für weitere Kandidaten (wie Nichtträumlichkeit oder eine subjektive Perspektive oder Privatheit) lassen sich leicht Gegenbeispiele finden: Ein Schmerzempfinden ist oft sehr stark räumlich lokalisiert (z. B. in der linken Hand), und Gedanken wie « $2 + 2 = 4$ » (wie die meisten mathematischen oder auch physikalischen Gedankeninhalte) sind gerade nicht durch eine subjektive, sondern durch eine objektive Perspektive ausgezeichnet – jedenfalls gilt dies für Gedanken als Dispositionen. Sind denn zumindest mentale *Ereignisse* durchgängig privat? Auch das scheint nicht überzeugend: Wenn ich die Schmerzen sehe, die meine Tochter, die gerade auf die Knie gefallen ist, erleidet, dann empfinde ich auch zur gleichen Zeit ein wenig diese Schmerzen, ich leide mit. Dafür werden die sogenannten Spiegelneuronen verantwortlich gemacht. Sie feuern sowohl, wenn ich Schmerzen habe, als auch, wenn ich sehe, dass jemand Schmerzen erleidet, ohne dass dies stets ein Mitleiden nach sich zieht. Aufgrund dieser Eigenart der neuronalen Verarbeitung sind das Erleben von Schmerz und das Sehen von Schmerzen enger gekoppelt, als wir es bisher vermutet haben, und erlauben zumindest in manchen Fällen ein direktes Erfassen der Erfahrung des Anderen.

Schließlich kann man noch erwägen, dass mentale Phänomene immer einen typischen Erlebnischarakter (Philosophen sprechen von *phänomenalen Qualitäten*) haben: Schmerzen, Emotionen, Wahrnehmungen scheinen stets mit typischem Erlebnischarakter aufzutreten, aber es ist sehr zweifelhaft, ob Gedanken (z. B. der Gedanke, dass $2 + 2 = 4$ ist) einen solchen Erlebnischarakter haben (erst recht ist dies für unbewusste mentale Phänomene fragwürdig).

Damit breche ich die Besprechung von möglichen Kandidaten ab: Wir finden aufgrund der großen Variabilität von geistigen Phänomenen kein durchgängiges Merkmal, das gerade diese

Phänomene auszeichnet. Wir können aus der Diskussion schon sehen, dass dies vermutlich daraus resultiert, dass mentale Ereignisse, die zu einem Zeitpunkt stattfinden (mein Zahnschmerz jetzt), und mentale Dispositionen (wie jähzornigsein) ganz verschiedene Grundeigenschaften haben. Wir verzichten daher auf die Suche nach einem durchgängigen definierenden Merkmal, sondern operieren mit der eben eingeführten Grobklassifikation geistiger Phänomene, damit die beispielhafte Betrachtung mit einer gewissen Übersichtlichkeit einhergeht. Zugleich werde ich ab sofort nicht mehr von «geistigen» Phänomenen sprechen, sondern nur noch von «mentalen» Phänomenen. Damit haben wir in der Philosophie einen neutralen Begriff zur Verfügung, der keine irreführenden Assoziationen zu «Geistern» oder «Gespennern» mit sich führt, sondern lediglich die psychischen Dimensionen des Menschen bezeichnet.

1.3 In welchem Verhältnis stehen mentale zu physischen Phänomenen?

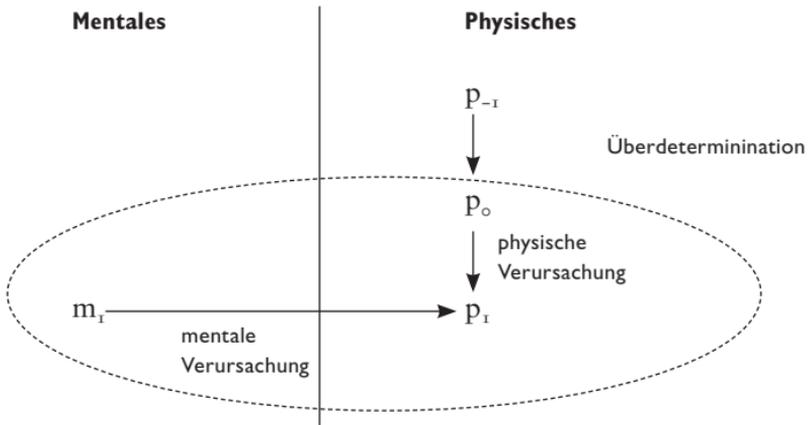
In der westlichen Welt sind wir von der platonischen Idee der Trennung von Körper und Geist geprägt. Aber dies ist nur eine von drei Intuitionen, die unser Alltagsdenken heute bestimmen. Zusammen genommen münden sie in das klassische Leib-Seele-Problem, welches in der Unverträglichkeit von drei Behauptungen besteht (Bieri 1993, 5):

- Mentale Phänomene sind nicht-physische Phänomene. (These des Dualismus)
- Mentale Phänomene sind im Bereich physischer Phänomene kausal wirksam. (These der mentalen Verursachung)
- Der Bereich physischer Phänomene ist kausal geschlossen. (These der physikalischen Geschlossenheit).

Die Behauptung in Satz (1) stützt sich auf die schon genannte Intuition, dass mentale Phänomene wie z. B. Schmerzen, Wahrnehmungen, Hoffnungen und Überzeugungen radikal von physischen Phänomenen wie einer Schneelawine verschieden sind. Diese Verschiedenheit hält Satz (1) mit der These fest, dass men-

tale und physische Phänomene zwei getrennten Bereichen des Seienden zuzuordnen sind. Dies ist die These des ontologischen Dualismus. Die Behauptung in Satz (2) stützt sich auf die Intuition, dass bestimmte mentale Phänomene, z. B. Wünsche und Überzeugungen, die Ursache von Verhaltensweisen, d. h. von physischen Phänomenen, sein können. Auf dieser Intuition bauen unsere alltagspsychologischen Erklärungen auf: Wir sagen, dass jemand vor Freude weint, vor Schreck starr ist. Wir erklären die Handlung einer Person, z. B. dass sie sich einen Kaffee in der Kantine holt, durch Hinweis auf ihre Wünsche (sie möchte einen Kaffee) und Überzeugungen (sie weiß, dass es dort Kaffee gibt) als Ursachen für die Handlung. Satz (2) ist die These, dass es mentale Verursachung gibt, d. h. dass eine Kausalrelation zwischen einem mentalen Phänomen als Ursache und einem physischen Phänomen als Wirkung bestehen kann. Schließlich stützt sich Satz (3) auf ein methodisches Prinzip der Physik: Ein physisches Phänomen kann nur durch physische Phänomene verursacht werden. Jeder, der heute zu seinem Hausarzt geht, erwartet eine Diagnose seiner Erkrankung, bei der der Hausarzt die physischen Ursachen erkennt und behandelt. Damit machen wir implizit genau diese Annahme des methodischen Physikalismus: Wir erwarten von jeder Erkrankung eine physische Ursache oder allgemeiner von jedem Ereignis in der Welt eine physische Ursache. Und diese Erwartung erweist sich ja auch als sehr gut begründet und treibt den Fortschritt der Naturwissenschaften einschließlich der Medizin. Wir sind geneigt, alle drei Behauptungen aufrechtzuerhalten. Doch ganz so einfach geht das nicht, ohne unplausible Konsequenzen in Kauf zu nehmen. Die sollen durch eine Skizze (S. 16) deutlich werden:

Wenn erstens mentale und physische Phänomene getrennt sind (M und P sind zwei strikt getrennte Bereiche) und zweitens mentale Phänomene eine Ursache für physische Phänomene sein können (von m_1 führt ein Verursachungspfeil auf p_1) und drittens jede physische Wirkung eine physische Ursache hat (p_1 hat ein p_0 als Ursache), dann sieht man, dass wir für ein Ereignis p_1 stets zwei (hinreichende) Ursachen haben, nämlich das mentale Phänomen m_1 und das physische Phänomen p_0 . Doch



diese Annahme erweist sich als schwerwiegende Hypothek. Zwar ist es so, dass in der Welt Ereignisse auftreten, die zwei Ursachen haben, die jede für sich genommen hingereicht hätten, das Folgeereignis zu verursachen; z. B. kann der Brand eines Wohnhauses gleichzeitig von zwei Quellen verursacht worden sein, nämlich von der Explosion des Heizkessels im Keller und von einem Schwelbrand elektrischer Kabel unter dem Dach. Solche mehrfachen, allein für sich hinreichenden Ursachen sind jedoch unwahrscheinliche Sonderfälle in unserer Welt.

Doch wenn wir die drei Thesen zum Verhältnis von mentalen und physischen Phänomenen aufrecht erhalten möchten, so müssen wir eben die Konsequenz in Kauf nehmen, dass im Fall von mentaler Verursachung (d. h. ein Wunsch verursacht meine Handlung) stets ein solcher Fall von doppelten hinreichenden Ursachen vorliegt: Es gibt eine hinreichende physische Ursache, z. B. wird mein Gehen vom Feuern der Motorneuronen (Neuronen, die immer beteiligt sind, wenn eine Bewegung in Gang gesetzt wird) verursacht, und es gibt eine zweite, völlig unabhängige hinreichende Ursache, nämlich meinen Wunsch, in die Küche zu gehen, der alleine auch hinreichend sein müsste, um mich zum Gehen zu bewegen. Probleme bekommt man mit dieser Annahme der *systematischen Überdetermination* in mehrfacher Hinsicht: Zum einen ist es unplausibel, Fälle von Überdetermi-

nation (also mehrfache hinreichende Ursachen) nicht bloß zufällig, sondern systematisch anzunehmen. Zum anderen ist es schwierig, sich bei unserem medizinischen Wissen vorzustellen, wie ein mentales Phänomen, ein Wunsch, ohne Vermittlung durch Hirnzustände auf die Beine eines Menschen wirken soll. Wir wissen, dass, wenn motorische Areale durch einen Hirnschlag zerstört sind, ein Mensch gelähmt ist und sich nicht mehr bewegen kann. Der Wunsch, sich zu bewegen, kann ohne die entsprechenden Hirnzustände nichts ausrichten. Damit steht für als rein geistig gedachte Phänomene ihre Rolle als hinreichende Ursache in Frage.

Wir können unsere Überlegungen wie folgt zusammenfassen: Wenn man die drei Thesen aufrecht erhalten möchte, so muss man die unplausible Konsequenz in Kauf nehmen, dass im Fall einer mentalen Ursache immer eine systematische Überdetermination vorliegt. Oder anders formuliert: Wenn man systematische Überdetermination als unplausibel zurückweist (weil Überdetermination in unserer Welt zwar zufällig, aber eben nicht systematisch vorkommt), so sind die drei Thesen im strengen Sinne widersprüchlich. Ein vernünftiger Denker ist dann gezwungen, eine der Thesen aufzugeben, um eine widerspruchsfreie Position zu erreichen.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de